

HEYNE <

KATHRIN SPOERR

DAS LEBEN MIT MIR IST DIE HÖLLE FÜR MICH

Spektakuläre Einblicke
in die Psyche einer Frau

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN



Verlagsgruppe Random House FSC® Noo1967
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
Super Snowbright liefert Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen.

Originalausgabe 11/2013

Copyright © 2013 by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Lektorat: Andrea Kunstmann

Umschlaggestaltung: Eisele Grafik Design, München
unter Verwendung der Fotos von © Peter Frank/Corbis und

© Jack Miskell Photography/Corbis

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany 2013

ISBN 978-3-453-60273-1

www.heyne.de

Für Klara, Wilma und Rainer

INHALT

Vorwort des Hausherrn	9
Die Wahrheit über das Streiten	11
Die Wahrheit über das Versöhnen	24
Die Wahrheit über Hass	33
Die Wahrheit über Sex	44
Die Wahrheit über Mütter und Töchter	73
Die Wahrheit über den Kinderwunsch	97
Die Wahrheit über Brüste	105
Die Wahrheit über das Altwerden	118
Die Wahrheit über Konkurrenz	128
Die Wahrheit über das Muttersein	139
Die Wahrheit über die Eitelkeit	146
Die Wahrheit über Schlafprobleme	158
Die Wahrheit über Kinder, Männer und Frauen	170
Die Wahrheit über Urlaub mit Kindern	180
Ein Nachwort der wahren Hausherrin	198
Danksagung	205

VORWORT DES HAUSHERRN

Ein ganzes Buch plus eine Seite

Brüste, Sex, Streit, Urlaub, Hass, Schönheit, Altwerden, Mütter, Kinder, Schlafen, Marmelade ... Aus Frauensicht sind das keine Wörter, sondern Krisengebiete. Meine Freundin hat sie mit vielen Worten erklärt, ein ganzes Buch voll. Ich bewundere sie für ihren Fleiß. Für die Männersicht ist nur wenig Platz erforderlich – eine knappe Seite. Eilige können das Buch nach meinem Vorwort weglegen.

Brüste: Haben Frauen. Sehen gut aus, fassen sich noch besser an. Je mehr, desto besser.

Schlaflosigkeit: Ich schlafe immer dann, wenn ich nicht wach bin. Schlaflos bin ich, nachdem mich der Wecker geweckt hat.

Streiten: Streit ist ein Zustand, der mich alle vier Wochen aus meiner häuslichen Ruhe reißt wie eine Naturgewalt. Er ist schnell vorbei. Da muss ich durch.

Urlaub: Urlaub ist ein Zustand, der mich mehrmals im Jahr aus meiner häuslichen Ruhe reißt. Er dauert länger als ein Streit. Auch da muss ich durch.

Mutter: Meine heißt Marianne. Sie bediente mich als Kind. Sie streitet alle vier Wochen mit meiner Schwester.

Altern: Steht Frauen nicht gut.

Kinder: Ich weiß, wo sie herkommen. Ich finde es gut, dass

sie da sind. Sie brauchen immerzu irgendetwas. Was sie brauchen, weiß ich nicht. Ich muss es auch nicht wissen, denn ihre Mutter weiß es.

Sex: Es ist so was Ähnliches wie Essen und Schlafen, nur schwerer zu beschaffen.

Hass: Was ist das?

Frauen: Meine heißt Kathrin.

Marmelade: Schmeckt. Wenn sie mal nicht schmeckt, kippe ich sie weg. Mehr kann ich dazu nicht sagen.

DIE WAHRHEIT ÜBER DAS STREITEN

Warum Frauen sich mit ihren Männern
in die Haare kriegen

Letzte Woche sah ich im Spülbecken einen Marmeladenklumpen. Es war diese schwedische Marmelade, die wir vor zwei Jahren aus dem Urlaub mit dem Wohnmobil mitgebracht hatten, das war das Ergebnis meiner Blitzdiagnose. Sie besteht aus einer Frucht, die es nur in Schweden gibt, und die heißt Moltebeere. Bei der Moltebeere handelt es sich um eine wahrscheinlich ungiftige kleine gelbe Beere mit einem großen schwarzen Kern. Die Marmelade jedenfalls ist voller schwarzer Kerne, umgeben von gelbem Schleim. Es ist ganz leicht, ihren Geschmack zu beschreiben: süß. Nach mehr schmeckt es nicht, das Moltebeerensylt.

»Sylt« heißt Marmelade auf Schwedisch. Keiner in unserer Familie mag Moltebeerensylt. Ich mag es auch nicht, aber ich hatte mich vor drei Wochen durchgerungen, das Glas zu öffnen und diszipliniert wegzuessen. Es hatte schon seit zwei Jahren im Schrank herumgestanden und Platz verbraucht. Auch andere Urlaubsmitbringsel verbrauchen dort Platz. Der Edelkastanienhonig aus Apulien (seit vier Jahren), das Ingwerschutney aus Sri Lanka (fünf Jahre), die Süßbohnenpaste aus China (drei Jahre), die Marshmellowcreme aus Amerika (sehr viele Jahre) und und und. Sie stehen in unserem Schrank und

verbrauchen Platz, weil ich es nicht lassen kann, im Ausland ausländische Lebensmittel zu probieren und Jahr für Jahr den Fehler mache, ausländische Lebensmittel mit nach Deutschland zu bringen. Eigentlich müsste ich gelernt haben, dass ausländische Lebensmittel mir nur im Ausland schmecken und mich im Inland sofort zu ekeln anfangen.

Von allen ekligen Urlaubsmitbringseln ekelte mich das Moltebeerensylt am wenigsten. Darum war es zuerst dran. Es musste diszipliniert und genusslos weggegessen werden. In ein paar Tagen würde ich es geschafft haben. Ich freute mich darauf, hatte aber auch Angst davor. Denn nach den Moltebeeren stand mir etwas deutlich Ekligeres bevor, der apulische Edelkastanienhonig. Von dem ging ein penetrantes Pipi-Aroma aus, das mir in Apulien gar nicht aufgefallen war. In Apulien hatte ich das Aroma würzig, waldig, explosiv gefunden. Aber als ich das Glas zu Hause wieder öffnete, verschlug es mir sofort den Appetit. Immerhin verschwand das Pipi-Aroma, sobald man den ersten Happen im Mund hatte – soweit ging mein Selbstversuch nach der Rückkehr aus Apulien noch. Danach ließ ich den Honig erst mal im Schrank verschwinden. Der Gedanke an seine Vernichtung musste noch ein paar Jahre reifen.

Als ich an jenem Morgen den Klumpen im Spülbecken entdeckte, empfand ich zuerst nur Verwunderung. Ein Teil des Klumpens lag in der Tiefe des Spülbeckens, ungefähr genau in der Mitte. Ein weiterer Teil lag auf dem Beckenrand. Eine Sekunde lang wusste ich nicht, was das war. Ich beugte mich herunter und betrachtete den Klumpen. Der Teil, der auf dem Rand des Spülbeckens lag, eignete sich hervorragend für eine gründliche Untersuchung. Er war gelb und kernig. Er war, wie ich nun sah, mit Resten von Butter durchsetzt. Und jetzt

erkannte ich den Klumpen als Teil der Masse, die seit einiger Zeit mein (und nur mein) Frühstücksbrötchen süßte.

Nun konnte der Klumpen aber schlecht von meinem Frühstücksbrötchen kommen, denn ich war ja gerade damit beschäftigt, das Frühstück vorzubereiten, hatte also noch nichts gegessen. Und außerdem: Ich esse das Moltebeerensylt. Ich esse es, obwohl es mir nicht schmeckt. Obwohl es mir nicht schmeckt, schmeiße ich es ganz sicher nicht klumpenweise in den Ausguss, um meinen Leidensweg abzukürzen und stattdessen Kirscheleee oder Erdbeermarmelade oder Pflaumenmus aus der Produktion meiner Mutter oder auch Nutella oder Graftschafter Goldsaft aufs Brot zu tun wie die anderen Mitglieder meiner Familie. So leicht mache *ich* es mir nicht, das ist mir als sturer und sparsamer Mecklenburgerin nicht gegeben. Und erst recht kippe ich niemals einen Klumpen Marmelade, der mit Butter, also mit wasserunlöslichem Fett, vermischt ist, in den Ausguss. Und außerdem lasse ich keine Marmeladenklumpen mit oder ohne Butter im Ausguss liegen. Für wen auch? Es gibt in meinem Haus keine Heinzelmännchen, das weiß ich sicher. Etwas für sie liegen zu lassen ist zwecklos. Man muss nicht aus Mecklenburg stammen, um das zu kapieren. Es gibt nur eine Person, für die man in meinem Haus etwas herumliegen lassen kann, und das bin ich. Und bevor ich etwas für mich herumliegen lasse, räume ich es lieber sofort weg.

»Wo mag wohl dieser Klumpen herkommen?«, fragte ich mich an jenem Morgen. Ich war innerlich ganz ruhig, einfach nur ein bisschen neugierig. Auf die erste Frage, die ich mir stellte, folgte sofort die zweite: »Wer mag wohl diesen Klumpen hier hingeklatscht haben?« Ich wollte das gern wissen. Ich wollte nicht beschuldigen und nicht beherrschen. Ich wollte

nicht spionieren und erst recht nicht streiten. Ich wollte es einfach nur wissen. Denn nur was man weiß, kann man ändern. Nur wenn man weiß, kann man verzeihen. Und darum unterdrückte ich minutenlang den Impuls, den Klumpen wegzuputzen. Ich ließ ihn liegen, damit das Gespräch, das ich nun führen musste, auch noch einen realen Gegenstand hatte. Das Corpus Delicti. Den Marmeladenklumpen.

Nun mag es Frauen geben, die in dieser Situation einfach den Wasserhahn aufdrehen und verdächtige Klumpen ins Berliner Abwasser spülen. Es mag Frauen geben, die darauf verzichten, sich Fragen zu stellen, die ich mir an diesem Morgen stellte. Das behauptete jedenfalls später mein Freund. Ungefähr so soll ich seiner Meinung nach auf Marmeladenklumpen im Spülbecken reagieren: »Oh, da liegt ein kleiner Marmeladenklumpen. Oh, wie freue ich mich, dass einer meiner Lieben diesen Klumpen hinterlassen, aber leider vergessen hat, ihn auch zu beseitigen. Mir ist es jetzt ganz egal, wer wann und warum diesen Klumpen ins Spülbecken geklatscht hat – mein lieber Freund oder eines meiner beiden lieben Kinder –, ich drehe jetzt einfach den Wasserhahn auf und spüle den Klumpen mit viel Liebe weg. Gott sei Dank ist Marmelade ja wasserlöslich.« Die wasserunlösliche Butter hätte ich nach seiner Logik gar nicht entdeckt, weil Frauen, die mit »liebendem Blick« sehen, blind für Details sind.

So reagierte ich aber nicht. So kann ich nicht reagieren. Und sogar beim Beschreiben dieser Begebenheit finde ich es ganz unpassend und unmöglich, so zu reagieren. Ich kann nur so reagieren, wie ich an jenem Morgen reagiert habe. Ich finde, dass Frauen, die so reagieren, wie mein Freund es sich wünscht, vielleicht einen »liebenden Blick«, außerdem aber auch einen Vogel haben. Ich finde zwar andererseits, dass

die meisten Frauen, mich eingeschlossen, einen Vogel haben, aber so blöd, wie mein Freund es sich wünscht, sind wir nun auch wieder nicht. Ich weiß noch, dass ich eine Weile darüber nachdachte, wie ich das Gespräch mit meinem Freund am diplomatischsten und freundlichsten beginnen könnte.

Mein Freund war noch in der Dusche, als ich den Schleimklumpen im Spülbecken fand. Ich hörte das Wasser rauschen. Mein Freund war in der Dusche ebenfalls mit Schleim beschäftigt. Mit dem Schleim, den er, wie er immer sagt, nur beim Duschen rauskriegt. Aus Hals, Nase, womöglich auch Ohren, aber das kann ich gottlob nicht hören. Ich versuchte, die Duschgeräusche zu ignorieren, sie waren nicht das Thema. Jedenfalls heute nicht.

Ich weiß noch, dass ich einen besonders leichten und verständlichen Ton anschluss, als mein Freund zum Frühstück erschien. Ich weiß auch noch, wie meine erste Frage lautete: »Was das hier wohl ist?«, lautete sie. Die Frage war natürlich ein bisschen gelogen, denn ich wusste ja, was es war. Ich wollte meinen Freund aber ermuntern, zum Spülbecken zu kommen, um gemeinsam mit mir nachzusehen, was das wohl war – und dann ein schnelles Geständnis abzulegen. Ich hätte es gar nicht schlimm gefunden, wenn er gesagt hätte: »Aaach, das ist ein Rest von dieser widerlichen schwedischen Marmelade, die du neuerdings isst und die ich gestern Abend probieren wollte, als ich vor dem Fernseher döste und du noch mit deiner Wäsche beschäftigt warst.« Ich hätte dann gar nicht mehr viel sagen müssen. Er hätte ganz von selbst verstanden: dass er zu viel fernsieht, dass er zu viel isst, dass er zu unordentlich ist, dass er zu wenig im Haus tut.

Hätte er genau so reagiert, dann wären die Dinge schnell geklärt gewesen, darum kam mir diese Einstiegsfrage zur Klä-

rung aller meiner Fragen so vernünftig, geradezu elegant vor. Florettkampf sozusagen.

Doch mein Freund kam nicht zu mir ans Spülbecken, um nachzusehen, was das wohl war. Er nuschte: »Keine Ahnung«, und setzte sich an den Frühstückstisch. Eindimensional. Hungrig. Mann.

»Typisch«, dachte ich. Er weicht aus, will sich nicht stellen, heuchelt nicht mal Interesse, denkt nur an sich und seine Bedürfnisse. Im Moment hieß sein Bedürfnis Frühstück. Ich wollte aber unbedingt, dass er sich jetzt mit meinem Bedürfnis beschäftigte, und mein Bedürfnis hieß Aufklärung.

Also sagte ich: »Ich weiß, was es ist: Es ist eine schleimige Masse.« Er guckte mich an und kam mir plötzlich recht wach vor. »Möchtest du mir gerade unterstellen, ich hätte ins Spülbecken gespuckt?«, fragte er – unverschämt und ahnungslos zugleich. Die Schuldfrage, die ich innerlich schon geklärt hatte, für die nur noch ein mea culpa nötig war, um ad acta gelegt zu werden, kam mir einen Moment lang wieder offen vor. War er es am Ende gar nicht? Waren es vielleicht die Kinder? Sollten die das erste Mal in ihrem Leben versucht haben, sich selbst ein Marmeladenbrot zu machen? Sollten sie versucht haben, es im Ausguss verschwinden zu lassen? Meine mütterliche Intuition hatte schnell entschieden: unwahrscheinlich.

Ich sagte also: »Nein, ich unterstelle dir nicht, ins Spülbecken gespuckt zu haben. Den Schleim bist du ja bereits in der Dusche losgeworden. Bei diesem Schleim hier handelt es sich um Marmeladenschleim.«

»Wenn du das so genau weißt, wieso fragst du mich dann, was das ist?«, fragte er. Das klang jetzt so leicht dahingesagt, entbehrte auch nicht einer gewissen Logik, wertfrei betrach-

tet. Ich war aber über den Punkt schon hinweg, von dem aus ich wertfrei betrachten kann. Und darum war mir auch sonnenklar, dass dies keine logische Rückfrage meines Freundes sein sollte, sondern der Anfang einer großen rhetorischen Volte. Sie sollte etwas einleiten, nämlich den Rückschlag. Am Ende dieses Rückschlags sollte ich als die Schuldige dastehen. Er wollte mich in der Ecke der Querulantin. In der Ecke der zwanghaften Querulantin. Diese Ecke ist in seiner Welt für mich reserviert. Ich sollte den reservierten Platz jetzt nur noch einnehmen. Das bedeutete die Frage.

Es gelang mir ein letztes Mal, ruhig zu kontern. »Hör mal zu«, sagte ich, »hier liegt ein Stück Schleim an einer Stelle, wo er nicht hingehört. Das gefällt mir nicht, und das möchte ich gern klären dürfen«, sagte ich, und meine Stimme zitterte ein wenig, denn die Ruhe, die ich zuvor noch empfunden hatte, diese ruhige Neugierde, die nicht streiten, sondern nur klären will, sie war plötzlich weg.

Noch immer hielt er es nicht für nötig, den Klumpen Moltebeerensylt wenigstens mal anzusehen. Wenn er gewollt hätte, dann hätte er es in diesem Moment noch ohne Gesichtsverlust gekonnt. Und es wäre noch immer nicht zu spät gewesen, um die Sünde der letzten Nacht zu gestehen. Ich bin ja kein Unmensch. Ich wäre froh gewesen, das Frühstück friedlich beginnen zu können. Aber mein Freund wollte nicht.

Stattdessen sah er mich an und sagte: »Nicht schon wieder!« Und dabei stöhnte er theatralisch. Damit hatte er mir eine Steilvorlage geliefert. Endlich durfte auch ich mich aufregen: »Schon wieder?«, fragte ich, und meine Stimme klang scharf und hoch. »Was meinst du damit? Schon wieder was denn? Meinst du, schon wieder verwechselt mich jemand in diesem Haus mit einer Putzfrau?«, giftete ich.

»Nein«, sagte er leichthin. »Ich meinte, schon wieder rastest du wegen einer Lappalie aus.«

Jetzt, in diesem Moment verwandelte ich mich. Weg war die Ruhe. Ich sah rot. Ich wurde zur Furie, mein Freund wurde zum Monster. Ich erkannte sein Wesen: Er findet, dass alles, was mir wichtig ist, Lappalien sind. Ihm ist alles egal! Was ich empfinde, was mich stört, was mich ekelt, das sind für ihn Lappalien! Hauptsache, er hat seine Ruhe. Hauptsache, er kann weiter ungestört Schleim in der Wohnung verteilen. Mein Freund ist ein krümelndes, schleimendes Monster. Ich wusste es plötzlich.

»Das sind keine Lappalien. Das ist ekelhaft. Und übrigens: Ich bin nicht diejenige, die agiert. Der, der die Marmelade erst verkleckert und nicht weggeputzt hat, ist der Akteur. Ich reagiere nur.« Akteur ist bei uns ein anderes Wort für Schuld. Wer agiert hat, der hat angefangen. Wer anfängt, hat Schuld. Logisch.

Ich fand, dass ich meine Wut gut kanalisiert hatte. Eigentlich hätte ich ihm die Augen auskratzen sollen. Hatte ich aber nicht getan. Ich hatte es trotz furienhafter Wut geschafft, eine lupenreine Argumentation hinzulegen.

Ich fand, dass ich meinen Freund k. o. gekriegt hatte. Hätte es einen Schiedsrichter in dieser häuslichen Auseinandersetzung gegeben, dann stünde der Sieger in diesem Moment fest. Doch leider gab es keinen Schiedsrichter. Die einzigen Zuhörer waren die Kinder, und die taugen nicht zum Schiedsrichter, denn sie merkten mal wieder gar nicht, dass wir am Streiten waren.

Ich muss an dieser Stelle erwähnen, dass wir dieses Gespräch an jenem Morgen nicht zum ersten Mal führten, es ging nur das erste Mal um schwedische Marmelade. Die gleiche Unterhaltung hatten wir schon sehr oft. Es ging immer um

Sachen, die irgendwo drauflegen, wo sie nicht hingehören. Mein Freund ist gut im Drauflegen. Es ging schon um Zahnpasta am Wasserhahn, um Butter am Spiegel und um Socken auf dem Kopierer, um Koffer auf dem Bett, um Schweiß auf der Saunabank. Ich bin ein altmodischer Mensch. Ich finde es nicht egal, wo Sachen hin-, drauf-, reingelegt werden. Beim Drauflegen neige ich zur Intoleranz.

Auch im Drüberhängen ist mein Freund gut. Und ich bin gut im Mich-über-Drübergehängtes-Aufregen. Mein Freund hängt Zeitungen über Stuhllehnen, er hängt Ladekabel über Türdrücker, Krawatten übers Treppengeländer und Gürtel über Kleiderstangen. Die Fächer, die ich dafür eingerichtet habe, ignoriert er. Er sagt, er kann sich nicht daran gewöhnen, einen Gürtel zusammenzurollen und in ein kleines Gürtelregalfach zu stecken. Er kommt auch mit den Krawattenbügeln nicht klar. Bei den Ladekabeln sei es so, dass er es nicht fertigbringe, sie einfach wegzuschmeißen, sagt er. Dass es die Geräte dazu nicht mehr gibt, kann er nicht glauben. Er ist fest davon überzeugt, dass es die Geräte noch gibt, dass sie nur in Vergessenheit geraten sind. Er glaubt, dass die Geräte in dem Moment wieder auftauchen, wenn die Ladekabel gerade weggeschmissen worden sind.

Damit hat er nicht ganz unrecht. Jedenfalls war es bei dem Raclettegrill so, den wir neulich mal wieder anschmeißen wollten und Freunde dazu eingeladen hatten. Wir hatten schon den Tisch gedeckt, als wir merkten, dass das Kabel fehlte. Wir suchten eine Stunde lang. Dann entschieden wir uns, den Raclettekäse in der Mikrowelle zu schmelzen, was mir vor unseren Freunden ein bisschen peinlich war.

Am späten Abend, als alle gegangen waren, warf mein Freund mir dann vor, das Kabel weggeworfen zu haben, wo-

mit er recht hatte. »Ich hätte das Kabel nicht weggeworfen, wenn es nicht über dem Türdrücker vom Schlafzimmer gehangen hätte und du mir hättest sagen können, wozu es gehört«, sagte ich damals. Mein Freund nannte mich daraufhin besserwisserisch, zwanghaft und querulatorisch.

Am Morgen nach der Racletteeinladung setzte sich mein Freund aufs Fahrrad und fuhr zu Obi. Bei Obi gibt es Kabel für die irrsinnigsten Geräte, und zwar zu irrsinnigen Preisen. Das Kabel war ungefähr so teuer wie ein neuer Grill, aber es war für meinen Freund eine Frage des Prinzips, das Kabel zu nehmen, nicht den neuen Grill.

Zurück zum Moltebeerensyltmorgen. Unsere Schallplatte lief noch. Allerdings fehlte noch die letzte Frage. Die letzte Frage, gestellt von meinem Freund. Die Frage, die, wenn wir verheiratet wären, den Gedanken an Scheidung in mir aufkommen lassen würde. Jetzt stellte mein Freund die letzte Frage: »Du hast wohl deine Tage gekriegt? Oder ist es noch PMS?«

Jetzt hätte ich ihm eigentlich zum zweiten Mal an diesem Morgen die Augen auskratzen müssen. Ich tat es aber nicht. Ich dachte an Scheidung, obwohl wir nicht verheiratet sind. Ich spürte ein heftiges Gefühl. Das Gefühl hieß Hass.

Ich muss jetzt etwas erklären. Mein Freund ist kein Schwein. Er ist eigentlich sogar ein toller Mensch. Ich lebe gern mit ihm zusammen. Meistens. Ich finde es nicht selbstverständlich, dass ich gern mit ihm zusammen bin. Ich kenne nur wenige Paare, die gern zusammen sind. Die meisten Paare sind zusammen, weil sie nicht auseinanderkönnen. Die Kinder, der Kredit fürs Eigenheim, die Kosten einer Scheidung. So was hält zusammen. Mein Freund und ich haben nichts dergleichen. Wir müssen nicht zusammen sein. Wir sind freiwillig zusammen. Wer gehen möchte, der kann es tun. Bisher hat

es noch keiner getan. Allerdings hat mein Freund schon öfter angekündigt, dass er gehen wird. Meist hatte ich ihm kurz vorher nachgewiesen, dass er mal wieder Akteur war. Dann sagt er: »Wir müssen noch mal über alles nachdenken.« Was so viel heißt wie: »Ich ziehe aus.« Aber er hat es noch nie auch nur bis zum Kofferholen gebracht. Wir mögen uns und leben gern zusammen. Ehrlich.

Es gibt aber auch Momente, in denen ich meinen Freund hasse. Wenn er das mit meinen Tagen sagt, hasse ich ihn. Der Hass fühlt sich so an: Ich verliere meine Sehkraft. Alles wird weiß oder rot vor meinen Augen. Sobald ich wieder sehen kann, wird mir heiß. Meine glühend heißen Fingerspitzen empfinden dann Lust auf einen scharfen, langen, spitzen Gegenstand, mit dem ich meinem Freund die Kehle aufschlitzen möchte. Eine Hundertstelsekunde lang. Natürlich tue ich nichts dergleichen. Ich habe eine andere Waffe: schweigen.

Das Schweigen hilft mir, mich wieder einzukriegen. Wenn man beim Streiten nicht aufhören kann zu reden, wenn ein Wort das andere gibt, dann wird der Streit immer schlimmer. Viel schlauer ist es, einfach nicht weiter zu streiten, also zu schweigen. Das habe ich gelernt, als ich 19 war. Ich lebte damals mit meinem ersten Freund in einer Berliner Altbauwohnung. Klo halbe Treppe. Wir stritten uns täglich. Einmal musste ich während eines Streits ganz dringend aufs Klo. Also ging ich ins Treppenhaus, eine halbe Treppe runter. Ich ließ alle Türen offen, damit ich vom Klo aus weiterstreiten konnte. Doch ich konnte meinen damaligen Freund nicht verstehen. Und als ich hochrief, er solle lauter schreien, verstand er mich nicht. Ich hörte ihn schreien, verstand aber nichts. Seine Worte kamen mir fremd vor. Sie plätscherten und plätscherten. Es hätte sich ebenso gut um Worte der Liebe handeln



Kathrin Spoerr

Mein Leben mit mir ist die Hölle für mich

Spektakuläre Einblicke in die Psyche einer Frau

ORIGINALAUSGABE

Paperback, Klappenbroschur, 208 Seiten, 13,5 x 20,6 cm

ISBN: 978-3-453-60273-1

Heyne

Erscheinungstermin: Oktober 2013

Frauen am Krisenherd

Frauen, eigentlich harmonische Wesen, brechen wegen jeder Kleinigkeit einen Streit vom Zaun – bevorzugt mit dem Lebensgefährten oder der eigenen Mutter. Frauen machen sich ständig Gedanken über Busen, Falten und graue Haare. Frauen wollen den Haushalt nicht alleine bewältigen, geben aber die Kontrolle über die Waschmaschine keinesfalls ab. Alles Klischees? Klar. Aber alle wahr. Messerscharf, lustig und selbstironisch analysiert Kathrin Spoerr die Probleme und Schwächen des eigenen Geschlechts. In ihren Schilderungen wird sich jede Frau wiedererkennen – und kann aufatmen: Denn geteilte Neurosen sind halbe Neurosen.